



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Solidarität**

Boshammer, S

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-5616>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Boshammer, S (2008). Solidarität. In: Gosepath, S; Rössler, B; Hinsch, W. Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie, 2 Bände. Berlin: De Gruyter, 1197-1201.

## Solidarität

### 1. Definition

Der Begriff »Solidarität« wird in einer Vielzahl von Bedeutungen verwandt, unter denen zwei hervorzuheben sind. (a) In einer deskriptiven Verwendungsweise wird er als der Inbegriff des inneren Zusammenhalts einer Gruppe, Gemeinschaft oder der Gesellschaft insgesamt verstanden; eine entscheidende Rolle wird dabei oft dem *Gefühl* der wechselseitigen Verbundenheit der Gruppenmitglieder zugeschrieben. (b) In einer normativen oder appellativen Verwendungsweise bezeichnet er gemeinschaftsfördernde Formen des Handelns, v.a. Hilfeleistungen, die Individuen den Angehörigen ihrer Gruppe, Gemeinschaft oder Gesellschaft zukommen lassen und zu denen sie sich verpflichtet fühlen oder fühlen sollen. Der Solidaritätsbegriff wird dabei meist als ein Synonym für den älteren Begriff der *Brüderlichkeit* (vgl. Schieder 1972) angesehen und gilt – neben Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – weithin als ein politischer und sozialer »Grundwert«.

### 2. Problem- und Begriffsgeschichte

Die begriffsgeschichtlichen Wurzeln von Solidarität gehen auf das römische Recht zurück. Mit dem Ausdruck *obligatio in solidum* wurde in diesem eine spezielle Form der Haftung bezeichnet, nach der jedes Mitglied einer Gemeinschaft für deren Schulden einsteht, sowie umgekehrt die Gemeinschaft für die Schulden jedes Mitglieds. Noch in der von Diderot und d'Alembert herausgegebenen *Encyclopédie* (1765, 320) steht diese schuldrechtliche Bedeutung im Vordergrund. Erst am Beginn des 19. Jahrhunderts wird der Begriff generalisiert und (v.a. in Frankreich) auf das Gebiet von Politik und Gesellschaft allgemein übertragen. Obwohl Teile seines Bedeutungsspektrums von älteren Begriffen vorweggenommen wurden (z.B. vom aristotelischen Begriff der Freundschaft), ist Solidarität ein genuin *moderner* Begriff, da er sich auf soziale bzw. moralische Beziehungen zwischen prinzipiell *gleichen* Individuen bezieht. Seine Durchsetzung im Verlauf des 19. Jahrhunderts kann somit als Teil der historischen Verdrängung hierarchischer und »vertikaler« durch egalitäre und »horizontale« Sozialbegriffe verstanden werden.

#### 2.1.

In der *Soziologie* tritt der Begriff bereits bei Comte auf, der ihn im Rahmen seiner »sozialen Statik«, d.h. der Lehre von der synchronen »Ordnung« der Gesellschaft, eher beiläufig benutzt (vgl. Comte 1839, Lektion 48). Hier klingt aber bereits das zentrale Problem an, auf das sich die spätere soziologische Verwendung des Begriffs v.a. bezieht: Wie kann der spezifische Zusammenhalt moderner, d.h. arbeitsteiliger und differenzierter Großgesellschaften bezeichnet und verstanden werden? Dass die Prominenz des Solidaritätsbegriffs in der Soziologie des 19. Jahrhunderts v.a. aus dieser Problemlage resultiert, wird dann bei Durkheim explizit: »Wie geht es zu, dass das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer mehr von der Gesellschaft abhängt? Wie kann es zu gleicher Zeit persönlicher und solidarischer sein?« (Durkheim 1883, 82) Durkheim unterscheidet zu diesem Zweck eine für vormoderne Gesellschaften charakteristische »mechanische Solidarität«, die auf Ähnlichkeiten, insbesondere auf einem von allen geteilten Kollektivbewusstsein basiert, und eine »organische Solidarität«, die in funktional differenzierten Gesellschaften dominant wird. Ihre Basis ist nicht mehr die Ähnlichkeit, sondern die Verschiedenheit ihrer Elemente: Die Arbeitsteilung wird zur Hauptquelle des Zusammenhalts der Gesellschaft.

In der Gesellschaftstheorie des 20. Jahrhunderts spielt der Begriff noch immer eine wichtige Rolle (vgl. Doreian/Fararo 1998), hat seine zentrale Position aber verloren. Im Rahmen des systemtheoretischen Paradigmas wird das Problem des Zusammenhalts differenzierter moderner Gesellschaften meist in Termini von »Integration« bzw. »Inklusion« verhandelt (vgl. Luhmann 1981). Der rational choice-Ansatz hat für »Solidarität« als eigenständigen gemeinschaftsbildenden Faktor keine Verwendung: Das Interesse an Gruppenbildung wird hier auf das Interesse an den in Gruppen produzierten Gütern zurückgeführt (vgl. Hechter 1987).

#### 2.2.

In der *politischen Theorie* wird Solidarität vornehmlich als ein normativer bzw. appellativer Begriff verwandt. Vor dem Hintergrund der Industrialisierung und der »sozialen Frage« wächst »Solidarität« seit dem 19. Jahrhundert in die Rolle eines Gegenbegriffs zum Individualismus und Egoismus der kapitalistischen Gesellschaft hinein. (a) Am entschiedensten tritt diese kritische Stoßrichtung in der Theorie und Rhetorik der sozialistischen Arbeiterbewegung in Erscheinung. »Solidarität« fungiert hier als ein *Kampfbegriff*, der einerseits einen positiven Bezug auf die Interessen der Arbeiterklasse und die aus ihnen erwachsenden sozialen Ziele enthält; andererseits einen negativen Bezug auf den Gegner, den es zu bekämpfen gilt. Eine besondere Rolle spielt hier die wechselseitige Hilfe über Ländergrenzen hinweg (»internationale Solidarität«). (b) Während die Arbeiterbewegung Solidarität vornehmlich auf Klassen und ihre Interessen bezieht, vertritt die katholische Soziallehre ein klassenneutrales, menscheitsübergreifendes Konzept. »Solidarität« bezeichnet hier ein Einheitsprinzip, das die gesamte Schöpfung »durchwaltet« und auch eine (faktische wie normative) soziale Verbundenheit aller Menschen konstituiert, aus der sich für jeden Menschen die Pflicht ergibt, seine eigenen Wünsche und Interessen dem Gemeinwohl unterzuordnen. Noch Johannes Paul II. hat die Solidarität als eine »christliche Tugend« charakterisiert.

(c) Ende des 19. Jahrhunderts entsteht in Gestalt des französischen Solidarismus eine Bewegung und Lehre, die von der Tatsache der wechselseitigen Abhängigkeit der Individuen (»solidarité de fait«) eine soziale Schuld aller gegenüber der Gesellschaft ableitet, aus der sich Solidaritätspflichten (»solidarité devoir«) zum Ausgleich von natürlichen und sozialen Benachteiligungen ergeben. (d) Während der Begriff »Solidarität« für die Ausbildung des Vorsorgestaats (vgl. Ewald 1993) in Frankreich grundlegend war, spielt er in der Politik Englands und Deutschlands zunächst eine eher marginale Rolle (vgl. Metz 1998). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wird »Solidarität« in Deutschland – v.a. aufgrund des Einflusses der katholischen Soziallehre auf die Gesetzgebung der Nachkriegszeit – zu einer wichtigen Legitimationskategorie für den Sozialstaat (vgl. Bayertz 1996; ders. 1998, 34ff.; Van Parijs 1996).

#### 2.3.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts findet der Solidaritätsbegriff zunehmend auch in der *Philosophie* Verwendung. Dies gilt – einmal mehr – v.a. für Frankreich, wo er u.a. bei Bergson und Camus auftaucht. In Deutschland findet sich der Begriff v.a. bei Scheler, der die gesamte moralische Welt durch das Solidaritätsprinzip zu einem großen Ganzen verbunden sieht, so dass »jedes persönliche Individuum nicht nur für seine eigenen individuellen Akte, sondern auch für die aller anderen ursprünglich

»mitverantwortlich« ist. (Scheler 1913, 501f.) Anknüpfend daran hat N. Hartmann die Solidarität als komplementäres Prinzip zu dem der Gerechtigkeit eingeführt (vgl. Hartmann 1925). Während sich das letztere auf den Schutz des Einzelnen richtet, fokussiert das Solidaritätsprinzip auf den Schutz der Gemeinschaft. Die Komplementarität von Solidarität und Gerechtigkeit ist auch von Habermas hervorgehoben worden, nach dessen Überzeugung die Diskursethik den modernen Begriff der Gerechtigkeit nur ausschöpft, »wenn sie den individualistischen Vereinseitigungen entgegentritt und Solidarität als die Kehrseite von Gerechtigkeit hervorkehrt« (Habermas 1986, 314).

Gegenüber solchen Konzepten einer *universellen* Hilfspflicht ist in der neueren angelsächsischen Debatte eingewandt worden, sie seien normativ zu wenig gehaltvoll und psychologisch nicht motivierend genug. So möchte Rorty zeigen, »daß unser Solidaritätsgefühl am stärksten ist, wenn die, mit denen wir uns solidarisch erklären, »zu uns« gehören und »wir« etwas Begrenzteres als die Menschenrasse ist. Das kommt daher, daß die Begründung »weil er ein Mensch ist« eine schwache, nicht überzeugende Begründung für eine großzügige Handlung liefert.« (Rorty 1989, 308) In eine stärker sozialphilosophische Richtung geht das Plädoyer von Vertretern des »Kommunitarismus«, die den Individualismus moderner Gesellschaften und die Reduktion des Staates auf ein bloßes Instrument der Daseinsvorsorge durch eine »republikanische Solidarität« (Taylor 1987, 117) überwinden wollen, die auf einem »geteilten Schicksal« und auf dem Sinn eines »unmittelbar gemeinsamen Guten« beruht.

### 3. Stand der systematischen Diskussion

Im Unterschied zu den Begriffen »Freiheit«, »Gerechtigkeit« oder »Gleichheit« ist Solidarität nur selten Gegenstand eingehender Analysen. Dies gilt schon für den Vorläuferbegriff der Brüderlichkeit. Es gibt bis heute keine einzige »klassisch« zu nennende Theorie der Solidarität insgesamt. Die Gründe für diese Vernachlässigung sind systematischer Natur (vgl. Bayertz 1998, 12ff.). Sie betreffen die beiden Schlüsselemente des Solidaritätsbegriffes: (a) Positive (Hilfs-)Pflichten unterliegen einem besonderen Rechtfertigungsdruck; ihre Betonung scheint sich nicht ohne weiteres mit dem in der Ethik und politischen Philosophie dominanten Interesse an (Abwehr-) Rechten zu vertragen. (b) Der konstitutive Bezug auf eine *Gemeinschaft* wird oft als mit dem Individualismus und Universalismus der modernen Ethik unvereinbar angesehen. Hinzu kommt (c), dass die Möglichkeit und Wünschbarkeit von Gemeinschaften unter den Bedingungen der Moderne kontrovers ist. Vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeiten hat die in der jüngsten Vergangenheit wiederbelebte Debatte um den Solidaritätsbegriff v.a. drei Fragen zu beantworten.

#### 3.1.

Auf einer terminologischen Ebene ist zunächst die Frage zu stellen, ob sich in der Vielfalt der Verwendungsweisen von Solidarität überhaupt ein gemeinsamer Bedeutungskern identifizieren lässt. Das größte Problem wirft dabei gerade jene doppelte Bedeutungsdimension auf, die in der Vergangenheit oft als eine Stärke dieses Begriffs angesehen wurde: die Verkoppelung der soziologischen Frage nach dem Zusammenhalt von Gruppen oder der Gesellschaft insgesamt mit der normativen Frage nach den Pflichten der Gesellschaftsmitglieder gegeneinander und/oder gegenüber dem »Gemeinwohl«. Ein erster Schritt zur Klärung des Solidaritätsbegriffes besteht darin, diese beiden Fragen voneinander zu trennen. Ein zweiter Schritt könnte darin bestehen, im Hinblick auf die normative Dimension die Idee *einer einzigen* (oder einer privilegierten) Solidarpflicht aufzugeben und stattdessen von einer Pluralität verschiedener Typen von Solidarität (z.B. Gemeinschafts- und Kampfsolidarität) auszugehen, die nur locker (durch »Familienähnlichkeiten«) miteinander verbunden sind. Es käme dann in einem dritten Schritt darauf an, die Spezifik dieser verschiedenen Solidaritätstypen zu bestimmen und sie gegen andere Formen von Hilfeleistungen (Kooperation, Wohltätigkeit etc.) abzugrenzen.

#### 3.2.

Die Kontroverse zwischen universalistischen und partikularistischen Ansätzen betrifft nicht allein die Reichweite und den Umfang der Solidarpflichten, sondern v.a. ihre Begründung. (a) Partikularistische Ansätze tragen der weit verbreiteten Intuition Rechnung, dass wir gegenüber den Mitgliedern der eigenen Gruppe stärkere Verpflichtungen haben als gegenüber anderen Menschen; und sie haben den Vorzug, mit den entsprechenden Verbundenheitsgefühlen zugleich auch eine wichtige Quelle der Hilfsmotivation anführen zu können. Ihr Problem besteht aber darin, dass weder faktische Gemeinsamkeiten noch faktische Verbundenheitsgefühle schon als solche Pflichten zur Hilfe *begründen* können; dies zeigt sich schon daran, dass solche Gemeinsamkeiten und Gefühle auch die Basis für Nepotismus, Kameraderie oder Chauvinismus sein können. (b) Universalistische Ansätze sind gegenüber solchen Borniertheiten immun; sie scheinen damit auch besser gerüstet für die Verhältnisse in einer globalisierten Welt, in der partikulare Beschränkungen zunehmend ihre Berechtigung verlieren. Dafür entrichten sie allerdings einen Preis, denn es ist nicht ohne weiteres klar, woher die motivationalen Antriebe für die bisweilen geforderte »globale Solidarität« (vgl. Brunkhorst 2002) kommen sollen. Befürchtet wird auch, dass die Individuen überfordert werden und die universalen Pflichten am Ende eher zu einer Abschwächung der tatsächlichen Hilfsbereitschaft führen.

Damit scheint ein Dilemma vorzuliegen. Partikularistische Ansätze verfügen über starke motivationale Ressourcen, führen aber in begründungstheoretische Schwierigkeiten; sie eliminieren damit die Solidarität als ein genuin *moralisches* Phänomen. Universalistische Ansätze sind demgegenüber begründungstheoretisch unverdächtig. Sie können Solidarität aber nicht als ein eigenständiges, von der ohnehin bestehenden moralischen Pflicht verschiedenes Phänomen fassen und reduzieren es auf ein nebenher laufendes Gefühl. Es dürfte erkennbar sein, dass dieses Dilemma letztlich auf den ethischen Universalismus selbst durchschlägt. Denn wenn Solidaritätsverpflichtungen in seinem Rahmen nicht explizierbar und begründbar sind, dann muss er der Solidarität entweder ihren moralischen Charakter absprechen oder er kann nicht länger als eine umfassende Moraltheorie gelten.

#### 3.3.

Abgesehen von den begründungstheoretischen Einwänden gegen die enge Verknüpfung von Gemeinschaft(sgefühl) und Solidaritätspflicht berührt diese Verknüpfung noch ein anderes Problem. Es ist oft darauf hingewiesen worden, dass »Gemeinschaft« ein vormodernes Phänomen ist, das unter den spezifischen Bedingungen posttraditionaler Gesellschaften an Bedeutung verliert; diese befinden sich auf dem Weg einer fortschreitenden Individualisierung. Unabhängig von allen philosophischen Schwierigkeiten mit dem Begriff schwindet auf diese Weise die *objektive* soziale Basis für Solidarität, Solidaritätsgefühle und Solidaritätspflichten. Auf diese Diagnose sind drei Reaktionen möglich. (a) Man kann die Individualisierung als eine Befreiung aus den Fesseln heteronomer Gemeinschaften begrüßen und jede Bemühung um die Revitalisierung von Solidarität als einen reaktionären Anschlag auf die Freiheit ansehen (vgl. Capaldi 1998). Es ist demnach geradezu eine Errungenschaft der Moderne, dass sie die Individuen aller Solidaritätspflichten enthoben hat. (b) Man kann die Individualisierung als einen Irrweg der Moderne geißeln und für eine Wiederbelebung starker Gemeinschaften und starker Solidaritätsgefühle eintreten. Diesen Weg ist der Kommunitarismus gegangen, ohne aber einen gangbaren Weg in eine Welt der »republikanischen Solidarität« und eines moralisch akzeptablen Patriotismus aufzeigen zu können. (c) Schließlich kann man die angeführte Diagnose für falsch oder überzogen halten und darauf hinweisen, dass Solidarität unter den Bedingungen der Individualisierung keineswegs verschwindet, sondern lediglich ihre Gestalt wechselt (vgl. Hondrich/Koch-Arzberger 1992). An die Stelle heteronomer Gemeinschaften und die von ihnen geforderten starken Solidaritätspflichten treten in der modernen Gesellschaften freiwillig übernommene, »schwache« und zeitliche begrenzte Engagements. Von einer »Entsolidarisierung« kann demnach nur gesprochen werden, wenn man ein festes, traditionell geprägtes Verständnis von Solidarität zugrunde legt.

### 4. Forschungsliteratur

Bayertz, K., 1996, Staat und Solidarität, in: ders. (Hg.), Politik und Ethik, Stuttgart: Reclam.  
Google Scholar

Bayertz, K., 1998, Begriff und Problem der Solidarität, in: ders. (Hg.), Solidarität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
Google Scholar

- Brunkhorst, H., 2002, Solidarität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Capaldi, N., 1998, Was stimmt nicht mit der Solidarität?, in: K. Bayertz (Hg.), Solidarität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Comte, A., 1839, Cours de philosophie positive, Bd. 4, Paris: Anthropos 1969.  
[Google Scholar](#)
- Diderot, D./D'Alembert, J. (Hg.), 1765, Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, Bd. 15, Neufchatel: Samuel Faulche.  
[Google Scholar](#)
- Doreian P./Fararo, T. J. (Hg.), 1998, The Problem of Solidarity, Amsterdam: Gordon & Breach.  
[Google Scholar](#)
- Durkheim, E., 1883, Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.  
[Google Scholar](#)
- Ewald, F., 1993, Der Vorsorgestaats, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Habermas, J., 1986, Gerechtigkeit und Solidarität, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), Zur Bestimmung der Moral, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Hartmann, N., 1925, Ethik, Berlin: de Gruyter 1962.  
[Google Scholar](#)
- Hechter, M., 1987, Principles of Group Solidarity, Berkeley: University of California Press.  
[Google Scholar](#)
- Hondrich, K. O./Koch-Arzberger C., 1992, Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M.: Fischer.  
[Google Scholar](#)
- Luhmann, N., 1981, Wie ist soziale Ordnung möglich?, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Metz, K. H., 1998, Solidarität und Geschichte, in: K. Bayertz (Hg.), Solidarität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Rorty, R., 1989, Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
[Google Scholar](#)
- Scheler, M., 1913, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, Bern: Francke 2000.  
[Google Scholar](#)
- Schieder, W., 1972, Brüderlichkeit, Bruderschaft, Brüderschaft, Verbrüderung, Bruderliebe, in: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart: Klett.  
[Google Scholar](#)
- Taylor, C., 1987, Aneinander vorbei. Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus, in: A. Honneth (Hg.), Kommunitarismus, Frankfurt/M.: Campus 1993.  
[Google Scholar](#)
- Van Parijs, P., 1996, Refonder la solidarité, Paris: Editions du Cerf.  
[Google Scholar](#)

---

**Zugang bereitgestellt von: UZH Hauptbibliothek / Zentralbibliothek Zürich**

Copyright © 2011–2017 by Walter de Gruyter GmbH

Powered by PubFactory